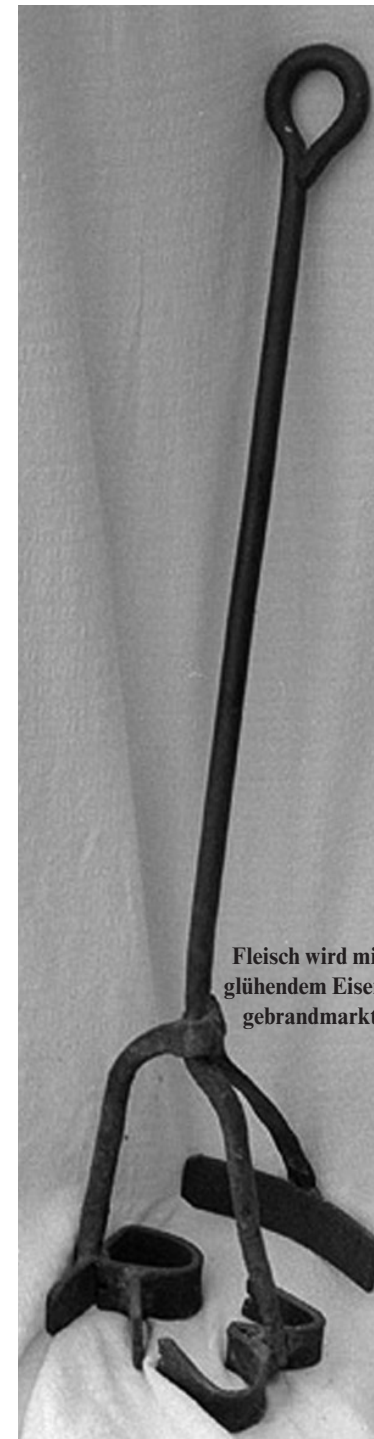


Weder Ordnung noch natürliches Gleichgewicht noch Natur der Dinge. Weder Harmonie noch vorbestimmter Zweck. Weder Gesamtheit noch Macht. Es gibt keine Natur. In der modernen Wissenschaft gibt es keine Anhaltspunkte für diese alte Sicht auf die Welt. Dennoch setzt sich diese Kosmogonie über Jahrhunderte fort und beeinflusst weiterhin das heutige Denken. Die Idee der Natur spielt in unseren Zivilisationen eine zentrale ideologische Rolle. Sie erlaubt es, die „Menschheit“ vom Rest des Universums zu trennen. Ihr liegt eine mystische Beziehung zum Ganzen und zur Macht zugrunde. Sie rechtfertigt Normen, Vorschriften und Verbote. Sie unterstützt humanistische und spezieisistische Ideologien. Sie umgeht unsere Gerechtigkeitsansprüche, indem sie sich stattdessen auf das „Natürliche“ oder „Widernatürliche“ beruft. Nur wenn wir die Naturidee aufgeben, können wir uns wieder auf Ethik und eine vernunftbetonte Politik besinnen.



Fleisch wird mit glühendem Eisen gebrandmarkt.

Schluss mit der Naturidee!

Für eine Rückbesinnung auf Ethik und Politik



WOZU DIENEN DIE SOGENANTEN NATURGESETZE?

WELCHE AUSWIRKUNGEN HABEN SIE?



„Was natürlich ist, ist gut“, heißt es immer wieder.¹ Die Natur sei eine harmonische Ordnung, in der alles seinen Platz habe und die nicht gestört werden dürfe. Sie ruft einen quasi religiösen Respekt hervor, im Sinne von Bewunderung und Furcht (und Unterwerfung gegenüber allem, was uns als mächtig und gefährlich erscheint). In allem sollte man „der Natur folgen“, sonst laufe man Gefahr „widernatürlich“ zu sein.

Doch wenn die Natur alles Existierende, die Gesamtheit der realen Welt bezeichnet, dann kann die Natur auf keine Weise gestört werden, nichts kann wider die Natur sein. Wenn die Natur hingegen nur einen Teil des Existierenden bezeichnet, ergibt es nur dann einen Sinn, von etwas „Widernatürlichem“ zu sprechen, wenn wir davon ausgehen, dass diese Natur einen Zweck beinhaltet,

anders gesagt: dass sie eine Absicht verfolgt, ein ihr eigenes Ziel anstrebt. Doch dieser Standpunkt entbehrt jeder Grundlage. Zumindest die Naturwissenschaft schweigt – seit Darwin – zu diesem Punkt.² Die Annahme, dass „die Natur“ ein Ziel verfolge, entspringt einem Glauben (dem simplen Glauben an eine natürliche Ordnung, oder einem religiösen Glauben). Zudem würde die Existenz einer zweckbestimmten Instanz „Natur“ an sich nicht das ethische Problem lösen: Aus der Existenz der Natur (oder der Existenz Gottes) lässt sich nicht automatisch ableiten, dass man sich ihrem/seinem Willen unterwerfen müsse.

Einer vermeintlichen Macht gegenüber Respekt zu kultivieren und sich einer Ordnung zu unterwerfen (selbst wenn diese als „Streben nach Harmonie“ getarnt ist), verheißt an sich nicht unbedingt

1. Der vorliegende Artikel enthält – mit dem Einverständnis der Autorin – Auszüge aus Estiva Reus' Vorwort zur französischen Ausgabe von John Stuart Mills *Essay On Nature* (J. S. Mill: *La Nature, La Découverte*, 2003). Mills Essay, der erstmals 1874 veröffentlicht wurde, bietet eine bemerkenswerte Kritik jener Lehren, „die aus der Natur ein Kriterium für richtig und falsch, gut und böse machen, oder die der Natur folgen, sie nachahmen oder ihr gehorchen auf irgendeine Weise oder in irgendeinem Maße als verdienstvolle, zu schätzende Handlung ansehen“ [Zitat übersetzt aus dem Englischen von Inga Frohn]. Ganz allgemein stützen sich die hier ausgeführten Analysen stark auf gegenwärtige Überlegungen innerhalb der Tierrechtsbewegung.

2. Vgl. Sammelband: *Espèces et éthique. Darwin, une (r)évolution à venir*, éd. tahn party, 2001. Die Versionen der Biologie, der Ökologie oder der Evolutionstheorie, die wir in der Schule lernen, die in Zeitschriften (auch wissenschaftlichen) populärwissenschaftlich vermittelt werden, oder über die im Radio und im Fernsehen gesprochen wird, strotzen im Allgemeinen vor naturalistischen, finalistischen (auf ein Ziel oder einen Zweck ausgerichtet) oder holistischen (von einem sinnpendenden Ganzen ausgehenden) Ausführungen.

willkürliche Diskriminierung im Widerspruch zur Gleichheit.

Heute ziehen es viele vor, einem „goldenen Zeitalter“ oder „harmonischen traditionellen Lebensweisen“ nachzutruern, die es nie gegeben hat, anstatt hier und jetzt für Welten zu kämpfen, die andere Welten mitberücksichtigen, alle anderen Welten. Auch die Politik, sofern sie auf der Ethik

begründet sein soll, hat nichts daran zu gewinnen, wenn sie ihre Werte hartnäckig an einem Naturgefühl festmacht.

Glücklicherweise gibt es keine naturalistische Unabwendbarkeit. Es entspricht niemandes „Natur“, den zögerlichen Kniefall vor einer Ordnung einer offenen und kontroversen Diskussion über richtiges Handeln vorzuziehen.

Der Originalartikel erschien in der Zeitschrift *Les Temps Modernes*, Ausgabe März-Juni 2005.

Von Yves Bonnardel, nach einem Text von Estiva Reus
Aus dem Französischen von Inga Frohn und Elke Albrecht

Kleine komplementarische Bibliographie

Les Cahiers antispecistes, eine Zeitschrift für die Gleichberechtigung der Tiere (mehr als 40 veröffentlichte Ausgaben), deren Artikel auf der Website www.cahiers-antispecistes.org/ zugänglich sind.

contrenature.org : eine Website, die der Kritik an der Naturidee in all ihren Formen gewidmet ist (auf Französisch).

resources.end-of-speciesism.com : eine Website mit Analysen rund um den Speziesismus (auf Englisch), auf der mehrere Texte die Kritik an der Naturidee vertiefen und sie zu einem wichtigen Thema machen.

Kontakte

email : reseau.antispeciste@poivron.org

Welttag für das Ende des Speziesismus

Website : <https://end-of-speciesism.org/de>

Auf Facebook (auf Französisch) :

Fb Gruppe «Contre l'idée de Nature»

Existenz eines reflexiven Bewusstseins ist, stellt die „simple“ Tatsache, dass die Materie in einigen Fällen empfindungsfähig ist, ein beeindruckendes Rätsel dar, dessen Entschlüsselung mit Sicherheit die große Herausforderung für die Wissenschaft dieses Jahrhunderts sein wird.

Die lebenden empfindenden Wesen sind es, die dem Erlebten einen Wert geben. Die einzigen objektiv existierenden Werte sind jene, die jedes empfindende Wesen seinem eigenen Leben, den erlebten Augenblicken und der es umgebenden Welt beimisst. In diesem Sinne ist die Welt nicht sinnlos und absurd, sie hat eine Bedeutung; oder vielmehr: Sie hat sehr viele! Bedeutungen, die nicht aus einer Gesamtheit resultieren, aber sehr wohl aus jedem einzelnen der Lebewesen, die ihrer eigenen Welt aufgrund ihrer Empfindungsfähigkeit eine Bedeutung geben. Die einzigen Dinge, die einen ihnen innewohnenden Wert haben, sind diese empfindenden Wesen: Wir alle, die wir die Welt empfinden, unser Leben empfinden, Schmerz und Lust, Verlangen und Abneigung empfinden, die wir Absicht, Wille und Ablehnung kennen. Wir alle, das heißt nicht nur die Menschen, sondern die Gesamtheit der empfindungsfähigen Lebewesen.

Die Naturidee aufgeben, sich wieder auf Ethik und Politik besinnen

Die Regel, man solle „der Natur gehorchen“, ergibt keinen Sinn. Die Behauptung einer vielgestaltigen Geisteshaltung, eine Ethik auf dem „Respekt“ der „natürlichen Ordnung“ oder der „Naturgesetze“ zu begründen, beruht auf unberechtigten Verknüpfungen (vor allem auf der Vermischung von zwei vollkommen verschiedenen Bedeutungen des Begriffs „Gesetz“, der eine Regelmäßigkeit oder ein Gebot bedeuten kann). Zur Naturidee zurückzukehren bedeutet nichts Geringeres als eine Abmahnung, eine Rückkehr zur Ordnung.

Vorgefasste Meinungen verbreiten sich trotz kritischer Hinterfragungen. Aber leere oder falsche Behauptungen werden nicht dadurch wahr, dass sie ständig wiederholt werden. Sie stellen eine Gefahr

Dem Empfindungsvermögen wurde kaum Bedeutung zugeschrieben, denn es zählt nicht zu den humanistischen Werten (Vernunft, Freiheit usw.). Seit einigen Jahrzehnten kann man jedoch einen Wandel feststellen, Leid und Freude werden zunehmend um ihrer selbst willen anerkannt. Gegenwärtig wird endlich eine Palliativmedizin für Menschen, und sogar für Haustiere, entwickelt, und auch an Säuglingen werden keine Operationen mehr ohne Betäubung vorgenommen.¹⁸ Gleichermaßen gewinnt das Wohlergehen von Zuchttieren an gesellschaftlicher Bedeutung. Dies ist gewiss noch weit entfernt von einer Forderung nach gleicher Berücksichtigung, es ist jedoch bemerkenswert, dass Gefühle, Wahrnehmungen, Emotionen eine neue Aufmerksamkeit erfahren und Empfindungen an sich mehr Bedeutung beigemessen wird. Meiner Meinung nach handelt es sich hierbei um eine neue Bewegung, die ihre Wurzeln in den vergangenen Jahrhunderten hat, in denen vor allem dem Empfinden von Leid (dem eigenen und dem anderer) eine zunehmende Bedeutung zugeteilt wurde. Diese Bewegung einer gesteigerten Aufmerksamkeit auf unser Empfindungsleben könnte als „sensibilistisch“ bezeichnet werden... Aber einen Eintrag im Lexikon sucht man vergebens – das Wort existiert noch nicht.

dar, denn sie bieten eine illusorische und falsche Vorgabe zum Umgang mit sehr realen Problemen. Sich auf die Natur anstatt auf klare Entscheidungsprinzipien zu berufen, zählt zu den größten Irrtümern zahlreicher gegenwärtiger Bewegungen, die die Welt verbessern möchten.

Sich auf eine Natürlichkeit anstelle einer Gerechtigkeit zu berufen, dient letztendlich nur der Festigung aller Ungerechtigkeiten. In der Ethik geht es um die Suche nach dem Guten. Die einzige Ethik, die diesen Namen verdient, ist eine Ethik, die auf alle Lebewesen angewandt wird, denen man Gutes oder Schlechtes (an)tun kann, also alle bewussten (empfindenden) Lebewesen. Beruft man sich auf ein Gerechtigkeitsprinzip, steht jede

etwas Gutes. Und doch ist die Naturidee in normativen Diskursen allgegenwärtig. In der Praxis ist die Sache nicht ganz so eindeutig: Mal wird das, was als widernatürlich verurteilt wird, mit Empörung angeprangert, mal werden die Errungenschaften gefeiert, die es der Menschheit ermöglicht haben, den Zwängen ihrer primitiven Lage zu entkommen. Niemand möchte wirklich, dass wir die Natur in allem nachahmen, aber auch möchte niemand aus

Ehrfurcht vor der natürlichen Ordnung

Natürlichkeit ist mit starken Wertungen behaftet. In der Werbung wird der Begriff „Natur“ beliebig für positiv besetzte Ideen verwendet: ländliche Gebiete, Gesundheit, Tradition, Ewigkeit, Kraft, Authentizität, Weisheit, Einfachheit, Frieden, Ruhe, Wohlstand usw. Das Gefühl der Natur versteht die Warenwelt mit einem willkommenen „Zusatz an Seele“, es trägt dazu bei, die kapitalistische Welt wieder zu „verzaubern“, denn was ist schon nicht natürlich, wenn es um Vermarktung geht?

Vor nicht allzu langer Zeit war der Verweis auf die Natur sehr negativ besetzt. Man wollte der Natur entkommen, sich von ihr frei machen, oder ihr die Stirn bieten, sie besiegen oder bezwingen. Heute gewinnt jedoch die Ideologie des „Respekts vor der Natur“ anstelle einer Ideologie des Sieges über die Natur zunehmend an Bedeutung, dabei ist die eine bloß eine Spiegelung der anderen. Gewöhnlich werden wissenschaftliche und technische „Errungenschaften“ nichtsdestotrotz weiterhin als Stationen auf dem Langen Marsch des Fortschritts begrüßt, auch wenn zugleich bis zum Überdruß vor den Risiken gewarnt wird, sich als Zauberlehrling zu versuchen. In beiden Fällen wird lieber auf Mythen zurückgegriffen (der Fortschritt versus den weltenschöpferischen Größenwahn des Menschen, der aus unsinigem Stolz den Göttern trotzt, oder eben der Natur) als auf Überlegungen bezüglich positiver oder negativer Auswirkungen auf die Gesamtheit der davon betroffenen Lebewesen. Wie stark die beiden Haltungen dabei jeweils dosiert

freien Stücken die Vorstellung aufgeben, dass die Natur uns als Beispiel oder Vorbild dienen sollte. Die Überlegung, was widernatürlich und was natürlich ist (gemeint als Entsprechung für: normal, gesund, gut usw.), dient zu oft dazu, der Frage auszuweichen, welche Handlung gut oder schlecht ist, was wünschenswert ist und warum, nach welchen Kriterien. Die Naturidee vergiftet Debatten über moralische und politische Fragen.

werden, scheint völlig willkürlich. Gegenwärtig fallen in erster Linie Genetik und Biologie dem „pro Natur“-Reflex zum Opfer, vor allem wenn es um menschliche Reproduktion geht. Andere medizinische Innovationen werden ohne Bedenken dem Fortschritt zugeschrieben. Reicht es aus, dass diese Unterscheidung zum Teil auf Überlegungen bezüglich möglicher Folgen für die Betroffenen beruht, um zu erklären, dass eine In-vitro-Befruchtung, um einem Paar zu ermöglichen, ein Kind auf die Welt zu bringen, gemäß der üblichen Formulierung „gravierende ethische Fragen“ aufwirft, während die Beseitigung gewisser Sterilitätsursachen vor der Zeugung diese Fragen nicht mit sich bringt? Es verhält sich ganz so, als seien manche Bereiche unantastbar: Die Natur hat ein bestimmtes Reproduktionsverfahren vorgesehen, und beugt man sich diesem nicht, setzt man sich schrecklichen Sanktionen aus.

Derartige Reaktionen treten von Zeit zu Zeit in den verschiedensten Bereichen auf. Plötzlich wird die Vorstellung einer befehlenden und strafenden Natur durch die Angst vor einer neuen Gefahr wiederbelebt. So wurde aus Beunruhigung über eine menschliche Ansteckung mit der Bovine Spongiforme Enzephalopathie (BSE oder auch „Rinderwahnsinn“) gesagt, das Unheil rühre daher, dass von Natur aus pflanzenfressendes Vieh mit Tiermehlprodukten gefüttert wurde.³

Wir wohnen also gegenwärtig dem Wieder-aufleben eines religiösen Denkens bei, das durch

3. Dass die künstliche Befruchtung der gleichen Kühe in der Praxis Routine ist, skandalisierte hingegen weder die Öffentlichkeit noch beschäftigte es die Ethikkomitees. Und wer sorgt sich schon darum, was die Kühe selbst erdulden müssen?

die Ersetzung des Wortes Gott durch das Wort Natur säkularisiert wurde. Man erahnt es hinter den Diskursen, die den Respekt natürlicher Gleichgewichte als Wert an sich ansehen. Im eigentlichen Sinne ist der Begriff Gleichgewicht rein beschreibend. Er bezeichnet einen bewegungslosen oder permanenten Zustand. Die Beziehungen zwischen den Bestandteilen eines Ökosystems konservieren dessen Struktur; die Lebewesen, die es bilden, bleiben entweder unverändert oder werden in gleicher Weise erneuert.⁴ In der Umgangssprache bezeichnet das Wort Gleichgewicht jedoch mehr als diesen bestimmten Zustand (Zustand der Ruhe im Gegensatz zur Bewegung), hier nimmt es die Bedeutung eines Idealzustands an. Aus dem Gleichgewicht der Ökosysteme wird eine „natürliche Ordnung“ oder „natürliche Harmonie“. Der Begriff Ordnung lässt an ein System denken, in dem jedes Lebewesen oder jede Kategorie von Lebewesen einen ihm oder ihr zugewiesenen Platz besitzt. Der Begriff Harmonie beschwört die Vorstellung eines Zustands der Vereinigung oder der Eintracht herauf, in dem jeder Teil sich bestmöglich zu allen anderen einfügt und so zur Schönheit des Ganzen beiträgt.⁵ Diese Wörter schaffen das Bild einer Natur, die die Welt zum Wohl ihrer Geschöpfe ordnet, und lassen die Gefahr ahnen, die das Stören der Vollkommenheit mit sich brächte.

Da ein Glaube kaum formellen Regeln gehorcht, erscheint es uns angemessener, von einer Mystik der Natur als von einer Religion zu sprechen. In ihrer Allgegenwärtigkeit löst sie sich im sozialen Leben auf: Sie bildet ein Hintergrundgeräusch unserer Existenzen, lediglich einige wenige formulieren sie explizit als System. Diese sind die Stimme einer Religiosität, die sich von den traditionellen Religionen dadurch unterscheidet, dass sie sich im vollkommenen Gleichklang mit der modernen Gesellschaft befindet. Eine individuelle,

aber gemeinsame Religion - eine gemeinsame, aber nicht gemeinschaftliche. Eine diffuse Mystik, entworfen von vereinzelt Individuen, die sie meistens auch nur individuell, im Geheimen ihres Geistes, und ganz säkular feiern.

Diese Mystik befindet sich wohlauf: Große Teile der Bevölkerung stufen menschliche Aktivitäten oder Werke als „natürlich“ (gut, ursprünglich, authentisch) oder künstlich (degeneriert, denaturiert, schlecht) ein. Auch wenn einige die spirituelle Vereinigung in „Naturschutz“-Vereinen oder „Bio“-Läden suchen (und Medikamente, die Pille, Chemie und Beton exkommunizieren), gibt es durchaus mehr nicht praktizierende Gläubige. Groß ist die Zahl derer, die die gegenwärtige ökologische Krise in naturalistischen Formulierungen denken: Unsere Spezies, als biologische Gruppe gesehen, stelle in sich selbst ein Problem dar, die Menschheit sei in gewisser Weise verflucht und könne ihrem Wesen nach bloß „die Natur zerstören“. Die sehr realen Probleme auf diese Weise anzugehen, unterschlägt jegliche Fragen nach den sozialen Beziehungen (was wohl auch beabsichtigt ist, wenn man sich auf die Natur beruft) und trägt in keiner Weise dazu bei, konkrete, politische Lösungen zu finden. Dabei ist offensichtlich, dass nicht alle Menschen oder alle gesellschaftlichen Tätigkeiten die gleiche zerstörerische Belastung für unsere Umwelt und unsere Leben darstellen. Und was den Glauben betrifft, die „ursprünglichen“, angeblich so „naturnahen Völker“ (warum nicht gleich in guter alter Kolonialmanier von „primitiven“ oder „Naturvölkern“ sprechen?) könnten uns mit einer Art „Ur-Weisheit“ helfen: Wäre es nicht sinnvoller, von kapitalistischen, patriarchalen und anderweitigen Ausbeutungsverhältnissen zu sprechen?

Ich sehe in der Natur (der Wirklichkeit) weder Harmonie noch nachzuahmendes Vorbild oder

massive, unbarmherzige Ausbeutung ist ebenso wenig zu rechtfertigen, wie es die menschliche Versklavung war. Sie gehört zu den Fundamenten, auf denen unsere Kultur erbaut wurde. Womöglich bildet der Naturalismus vor allem deswegen noch eine Grundlage unserer Kultur, weil er durch nichts zu ersetzen wäre, um den Speziesismus zu rechtfertigen.

Unser menschliches Wesen scheint einen umso höheren Wert zu haben, je größer die Verachtung den Tieren gegenüber ist. Es wird insgesamt durch den Kontrast zum „tierischen Wesen“ definiert, also zu den designierten Vertretern einer Natur, von der es sich in jedem Punkt unterscheidet. Menschen sind Individuen mit einem ihnen innewohnenden Eigenwert, sie verfügen über eine Geschichte und ein Bewusstsein, sind vernunftbegabt und frei, sie haben den „Naturzustand“ gekonnt überwunden, während Tiere funktionale Rädchen in der (natürlichen) Ordnung sind, Vertreter ihrer Spezies, gänzlich instinktgeleitet¹⁵ und gefangen in ihrer Natürlichkeit ohne jede Hoffnung, ihr zu entkommen. Wir haben die reale Welt in zwei Teile gespalten, die durch ihren gegenseitigen Ausschluss definiert sind: auf der einen Seite das Reich der Freiheit und der Individualität, der exklusiven Erhabenheit, auf der anderen Seite das Reich des Determinismus und der Funktionalität, in dem es keinen Eigenwert geben kann. Und so können wir eine aus dem christlichen Essentialismus resultierende doppelte Moral annehmen: eine Moral der Gleichheit innerhalb der „biologischen“ Gruppe der menschlichen Spezies, und eine durch und durch elitäre, streng hierarchische Moral gegenüber den Angehörigen anderer

Spezies. Auf der Grundlage dieses hierarchischen „Elements“ unserer Moral wurden auch rassistische und sexistische Diskriminierungen geschaffen. Es reicht die Gruppe der „Gleichen“ enger zu fassen durch eine Naturalisierung der Kategorien, deren Ausschluss bezweckt wird, um sie „auf die andere Seite der Barriere“ zu bringen. Ein weiterer Beleg – sollte es daran noch mangeln – für die extreme Willkür (und Gefährlichkeit) von Begriffen wie Menschlichkeit und Natur, die nichtsdestotrotz die Grundlage unserer Ethik und darauf basierend unserer Politik bilden sollen.

Wenn schon radikale Unterscheidungen innerhalb der realen Welt vorgenommen werden müssen, beruhen diese nicht auf den Gegensätzen natürlich/menschlich, natürlich/sozial, natürlich/künstlich, angeboren/erlernt usw. Aus wissenschaftlicher – sowohl philosophischer als auch ethischer – Perspektive scheint nicht mehr die Unterscheidung zwischen vermeintlichen „Wesen der Freiheit“ und „Wesen der Natur“ relevant, sondern vielmehr die zwischen empfindender und nicht empfindender Materie, zwischen den Wesen, die Empfindungen also Verlangen verspüren können und somit eigenen Absichten folgend handeln, und den anderen Dingen, die nichts verspüren, keine Interessen haben, die nichts kümmert, die den Ereignissen keinerlei Wert oder ihrem Dasein keinerlei Zweck zuschreiben. Zwischen empfindenden Wesen (sentient beings¹⁷) und nicht empfindenden Dingen, zwischen allen, die man unter dem Begriff „Tiere“ zusammenfassen kann, und Steinen oder Pflanzen. Stärker noch als es die

4. Obwohl sie in gesellschaftlich weitverbreiteten ökologischen Diskursen hohes Ansehen genießt, entbehrt die Vorstellung eines natürlichen Gleichgewichts höchstwahrscheinlich jeglicher Grundlage. Vgl. Daniel Botkin: *Discordant Harmonies, A New Ecology for the Twenty-First Century*, Oxford University Press, 1990.

5. Interessanterweise kann man feststellen, dass der Begriff der „natürlichen Ordnung“ mit explizit autoritären politischen und sozialen Regimen einhergeht, während der des „natürlichen Gleichgewichts“ eher mit parlamentarischen Demokratien koexistiert. Die Naturidee war sehr häufig eine Projektion des eigenen Lebensstils auf die Gesellschaft; beunruhigend ist, dass wir von der Natur eine buchstäblich totalitäre Vision behalten, in der Individuen nur als Rädchen und Funktionen innerhalb einer allumfassenden Ordnung existieren.

15. Der Instinkt ist weiterhin ein zentrales Argument in der naturalistischen Rhetorik über Tiere, während es heute kein Ethologe mehr wagen würde, sich auf einen Begriff zu beziehen, der an Molières *virtus dormitiva* (etwa: einschläfernde Tugend) denken lässt. Der größte Vorteil des Begriffs Instinkt ist es, dass er Tieren (oder wie vor nicht allzu langer Zeit anderen unterdrückten Klassen wie Frauen oder Schwarzen Menschen) jede Subjektivität abspricht und auf eine Übertragung der zu verkörpernden natürlichen Funktion von der Spezies auf das Individuum verweist (ohne diese zu erläutern).

16. Der traditionelle Streit um die Frage, was bei Menschen erlernt oder angeboren sei (zum Beispiel bezüglich der Geschlechter oder der „Rassen“), lässt sich nur durch den Glauben an eine Naturidee erklären. „Angeborenes“ und „Erlerntes“ sind zwangsläufig unentwirrbar und jedes Mal auf unzählige und sehr diverse Ursachen zurückzuführen, sodass es irrsinnig ist, zwei klare Kategorien unterscheiden zu wollen. Zudem setzen die als angeboren bezeichneten Eigenschaften – allen Hoffnungen oder Befürchtungen zum Trotz – in keiner Weise eine Natur voraus. Angeborene Eigenschaften setzen weder ein Wesen noch eine Bestimmung voraus, und es wäre falsch zu glauben, vermeintlich Angeborenes sei stets unveränderlich, endgültig (und in einigen Fällen „unbewusst“, basiere also nicht auf der subjektiven Wahrnehmung oder der Entscheidung eines Subjekts), während Erlerntes jederzeit plastisch, veränderbar und verbesserbar (sowie bewusst, gewollt usw.) sei.

17. Sentience (engl., auf Deutsch etwa: Empfindungsvermögen): „Ein Wort, um die bedeutendste und vielleicht sogar einzig wichtige Sache der Welt zu beschreiben: Die Tatsache, dass manche Lebewesen Wahrnehmungen, Emotionen fühlen und folglich die meisten von ihnen (alle?) Verlangen, Ziele und einen Willen haben, die ihnen eigen sind.“ Estiva Reus: „Sentience!“, *Cahiers antispécistes* Nr. 26, April 2005. Es sei darauf hingewiesen, dass manche Tiere nicht empfindungsfähig sind, so zum Beispiel Schwämme, Quallen, und wahrscheinlich Muscheln und Austern.

Sollte es also ein oder mehrere natürliche Merkmale geben, die glaubhaft rechtfertigen, dass den Interessen empfindender Lebewesen keine Bedeutung beigemessen wird, weil sie keine Menschen sind?¹³ Die bloße Frage zu stellen wird oft schon als Frevel angesehen. Betrachtet man jedoch die konkreten Individuen der Spezies, wird es schwierig, eine ausschließlich menschliche Eigenschaft zu finden, die bei allen Menschen gegeben ist. Die Unterscheidungsmerkmale, auf die in den meisten Fällen verwiesen wird, entsprechen nicht allen Menschen. Sie beschreiben eine Art Standardmensch, eine menschliche Natur, die man gern für die gewollten Zwecke entwirft (und die einem erwachsenen und geistig gesunden Menschen entspricht). Die Definition des „Menschen“ ist äußerst vage. Sind Föten Menschen? Und wie steht es mit Spermatozoiden und Eizellen? Und mit fortgeschrittenen Kompatient*innen, die als „hirntot“ oder „klinisch tot“ erklärt werden müssen (obwohl sie zweifellos am Leben sind), um die Maschinen abschalten zu dürfen. Das Kriterium des Menschen entspricht somit keineswegs einer wissenschaftlichen Definition, die für alle annehmbar wäre, ganz gleich welche philosophischen oder theologischen Überzeugungen man teilt. Es sollte auch darauf hingewiesen werden, dass die Eigenschaften, die zur Rechtfertigung von Diskriminierungen gegen Nicht-Menschen dienen (wie Intelligenz, Vernunft, Freiheit, die Tatsache, „sich von Naturzwängen befreit zu haben“ usw.) nicht nur ebenfalls sehr unpräzise sind, sondern vor allem in keinerlei Bezug zu dem stehen, was sie rechtfertigen sollen. Man kann übrigens von Glück reden, dass diese Argumente nicht mehr ernsthaft auf die zahlreichen Menschen angewandt werden, die nicht intelligent, vernünftig oder frei sind. Seltsamerweise werden sie jedoch ohne Wenn und Aber

hingenommen, wenn es sich um Tiere handelt: Das führt dazu, dass wir sie ohne Skrupel derart behandeln, dass hierzulande jeden Tag Millionen Tiere Angst, Panik, Leid, Langeweile oder Wut ertragen müssen. Unsere Praktiken provozieren qualvolle, schmerzhaft und unerträgliche Empfindungen, die man selbst niemals empfinden möchte. Würden wir diese Widersprüche ernst nehmen, könnten wir unsere individuellen und kollektiven Praktiken ändern und dem größten Teil dieses Leidens umgehend ein Ende setzen.

Schon vor über zwei Jahrhunderten fasste Jeremy Bentham seine Einwände gegen speziesistische Positionen mit diesen Worten zusammen:

„Die Franzosen haben bereits entdeckt, dass die Schwärze der Haut kein Grund ist, ein menschliches Wesen hilflos der Laune eines Peinigers auszuliefern. Vielleicht wird eines Tages erkannt werden, dass die Anzahl der Beine, die Behaarung der Haut oder die Endung des Kreuzbeines ebenso wenig Gründe dafür sind, ein empfindendes Wesen diesem Schicksal zu überlassen. Was sonst sollte die unüberschreitbare Linie ausmachen? Ist es die Fähigkeit des Verstandes oder vielleicht die Fähigkeit der Rede? Ein voll ausgewachsenes Pferd aber oder ein Hund ist unvergleichlich verständiger und mitteilbarer als ein einen Tag oder eine Woche alter Säugling oder sogar als ein Säugling von einem Monat? Doch selbst wenn es anders wäre, was würde das ausmachen? Die Frage ist nicht: Können sie denken? Können sie sprechen? Sondern: Können sie leiden?“¹⁴

Der Tag der Befreiung ist noch nicht gekommen, und die Diskriminierung der Tiere ist heute wie gestern weiterhin ebenso willkürlich wie Rassismus, und die daraus resultierende allgegenwärtige,

Auslöser nützlicher oder verdienter Strafen. Ich könnte eine detaillierte Liste der Missetaten „der Natur“ an Menschen und anderen Tieren aufzählen. Ich könnte auch in allen Einzelheiten von den Versuchen sprechen, das von ihr hervorgerufene Unglück durch angeblich daraus hervorgehende Wohltaten zu rechtfertigen, Versuche, die man den verzweifelten Bemühungen einiger Theolog*innen zurechnen kann, um die Behauptung zu stützen, die Schöpfung sei immer gut, da sie das Werk Gottes sei. Tatsächlich glaube ich nicht, dass die Natur

existiert, dass die Welt geordnet, ausgeglichen oder harmonisch ist, dass die Dinge einen natürlichen Platz haben, und auch nicht, dass eine Natur der Dinge existiert. Die Idee der „Wirklichkeit“ reicht mir, sie ist beschreibend, nicht vorschreibend wie die der „Natur“. Man kann sich Handlungen „wider die Natur“ vorstellen, aber „wider die Wirklichkeit“? Der Wirklichkeit kann man weder Gewalt antun noch gegen sie verstoßen. Wenn wir uns der religiösen Ehrfurcht entledigen, sind wir frei, darüber nachzudenken, was gute oder schlechte Handlungen sind.

Natur und Ethik: Sprung von „was ist“ zu „was sein soll“

Es ist einfach, sich vorzustellen, die Dinge hätten eine Essenz, ein Wesen, das sie zu dem macht, was sie sind, und nicht zu etwas anderem; das dafür sorgt, dass sie diese oder jene Eigenschaft besitzen und nicht eine andere; dass sie eine „Natur“ haben, die ihnen eigen ist, die ihre Eigenschaften, ihr Wachstum, ihre Entwicklung organisiert, und die gewährleistet, dass die Dinge an dem in der „Weltordnung“ für sie vorgesehenen Platz bleiben und dort ihre Rolle einnehmen; auf diese Weise soll „Mutter Natur“ jedem als natürlich bezeichneten Element seine Natur geben. Mit dieser vermeintlichen „Natur“ der Dinge ist ein Zweck verbunden. Lebewesen, die einer Kategorie „gleicher Natur“ zugeteilt werden, sind dazu da, etwas zu tun, oder sind dazu bestimmt, sich auf eine gewisse Weise zu verhalten. Nur wenn sie das vollbringen, wozu sie bestimmt sind, erfüllen sie ihre wahre Natur. Eine Katze ist demnach dazu bestimmt, ihre Raubtier- bzw. Fleischfresser-Natur zu erfüllen. Handelt sie nicht entsprechend dieser Natur, wird sie als „degeneriert“ angesehen.

Das Wesen der Dinge ist wesentlich; es darf nicht angerührt werden. Folglich sollen Dinge, die erklärterweise unterschiedlichen Wesens (unterschiedlicher Natur) sind, nicht vermischt werden.

Dieser Reflex führt zum Hass auf Mischformen. Die Natur der Dinge darf nicht „entstellt“ werden, sonst bestände die Gefahr, dass die von ihr gewährleistete Ordnung sich in Chaos auflöst. Derart mythologische Vorstellungen verurteilen die Biotechnologien, weil diese Chimäre⁶ erschaffen, weil sie das Phantasma natürlicher Grenzen zwischen den Spezies infrage stellen, oder, im Falle menschlicher Klone, eine vermeintlich heilige Einzigartigkeit schänden.⁷ Auch hier ist das Problem nicht, ob die Konsequenzen unseres Handelns natürlich oder künstlich sind, ob sie „gegen die Gesetze der Natur verstoßen“ (ob sie „natürliche Grenzen missachten“ – wie die Grenzen zwischen Spezies solche sein sollen), die Frage ist vielmehr, ob sie schädlich sind oder nicht, gefährlich oder nicht, und für wen. Das Problem so darzustellen, als würde eine schlechte, moderne, industrielle, künstliche Wissenschaft einer guten, traditionellen, auf Handarbeit beruhenden, natürlichen Weisheit gegenüberstehen, verhindert (oder vermeidet), dass wir uns in unseren Überlegungen auf rationale Kriterien stützen. Gerade bezüglich neuer Technologien lenken solche Diskurse häufig von dem grundlegenden politischen Problem ab, dass Bevölkerungen weder selbst über ihre Zukunft (beziehungsweise heutzutage sogar die

13. In ihrem Buch *Animal, mon prochain* (Éditions Odile Jacob, 1997) liefert Florence Burgat eine Bestandsaufnahme und kritische Analyse der Theorien, die diesen Unterschied begründen. In der akademischen Philosophie der Ethik wird die „natürliche“ Grenze der menschlichen Spezies selten auf so oberflächliche Weise als relevantes moralisches Kriterium an sich dargestellt. Es gilt vielmehr der Standpunkt, dass die dieser Spezies angehörenden Individuen die einzigen sind, die bestimmte andere Eigenschaften besitzen, welche wiederum als ethisch relevant angesehen werden. Mit einer solchen, wissenschaftlich geeigneteren Argumentation hofft man zu denselben Schlüssen zu kommen. Diese Positionen wurden in den vergangenen dreißig Jahren systematisch kritisiert, vor allem von Autor*innen aus dem angelsächsischen Raum (Peter Singer, Tom Regan, James Rachels usw.), die ihre Schwachpunkte herausgearbeitet haben. Texte dieser Autor*innen sowie andere Texte zum gleichen Thema sind auf Französisch auf den Websites der *Cahiers antispécistes* (<http://cahiers-antispecistes.org>) und des Verlags *tahin-party* (<http://tahin-party.org>) zu lesen.

14. Jeremy Bentham: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und Gesetzgebung* (1789), zitiert nach Ursula Wolf: *Ethik der Mensch-Tier-Beziehung*, Vittorio Klostermann Verlag, 2012.

6. Anm. d. Ü.: In Medizin und Biologie nennt man Chimäre einen Organismus, der aus genetisch unterschiedlichen Zellen bzw. Geweben aufgebaut ist und dennoch ein einheitliches Individuum darstellt. Die unterschiedlichen Zellen können von Individuen verschiedener Arten stammen. (vgl. Wikipedia)

7. Für eine Kritik impliziter Behauptungen in humanistischen Diskursen gegen menschliche Klone vgl. David Olivier: „Alors, on pourra les manger?“, in *Cahiers antispécistes* Nr. 15-16, April 1998.

Zukunft der Welt) noch über die einzusetzenden Mittel entscheiden können. Die gleiche Kritik gilt für die „Bio“-Landwirtschaftsbewegung, die trotz des guten Willens den Verbraucher*innen gegenüber letztendlich lieber auf das Credo „*was natürlich ist, ist gut*“ setzt als auf ethische und politische Argumente hinsichtlich des Eigentums von Produktions- und Vertriebsmitteln oder für eine ökologisch motivierte nachhaltige Wachstumsrücknahme und die Umverteilung von Wohlstand.

Indem man Lebewesen eine Natur zuschreibt, erklärt man mal ein Recht, mal einen Zweck oder wie etwas zu sein habe. Und das mit der größten Willkür. So führte die Tatsache, dass Frauen Kinder gebären können, häufig zu der Vorstellung, dass sie Kinder gebären müssen, oder dass ihre wahre Natur sich nur im Muttersein erfüllen würde. Die Tatsache, dass die männlichen und weiblichen Sexualorgane Fortpflanzung ermöglichen, wurde mitunter als Naturgebot (oder Gottesgebot) ausgelegt, dass diese Organe nur dazu dienen dürften.⁸ Dagegen hat die Tatsache, dass der Mund

eine Körperöffnung zur Nahrungsaufnahme ist, Moralisten selten dazu animiert, Menschen zu verurteilen, die ihren Mund benutzen, um Klarinette zu spielen. Die Norm wird zur Natur.

Meistens ist das, was als natürlich wahrgenommen wird, in Wirklichkeit nur das, was in einer gegebenen Gesellschaft als üblich oder als zulässig gilt, insbesondere bei denen, die in einer herrschenden Position sind. Wenn es nicht mehr vom göttlichen Gesetz bestimmt ist, dann ist es naturgegeben, dass Erwachsene über das Leben von Kindern bestimmen und Männer über das von Frauen, dass Weiße Schwarze oder andere „*Rassen*“ zivilisieren, dass Menschen die anderen „*Spezies*“ beherrschen usw. Unterdrückte sind naturgemäß unterdrückt, Unterdrücker unterdrücken naturgemäß.⁹ Der Diskurs ist brutal, aber wirkungsvoll. Auch hier ermöglicht der Verweis auf die Natur, eine argumentierte Diskussion über unsere Werte und die daraus abgeleiteten Entscheidungen zu vermeiden: Wenn die Entscheidungen schon gefallen sind, bedarf es keiner Diskussion mehr.

Natur und zwischenmenschliche Diskriminierungen

Nehmen wir den Begriff der Rasse. Das Problem liegt nicht darin, dass einige sich die Zeit damit vertrieben haben, menschliche Variationen zu unterscheiden (Menschen mit dunkler Haut, Menschen mit heller Haut, verschiedene Augenformen, blondes oder braunes Haar usw.), problematisch ist, dass einige dieser vorgenommenen Klassifizierungen „*naturalisiert*“ wurden (die nämlich, die einem politischen Interesse entsprachen): „*Schwarze Haut*“ wurde zum Merkmal einer Rasse, eine Rasse ist

eigentlich eine Natur. Eine schwarze Haut zu haben war also keine Eigenschaft mehr unter vielen, die ein Individuum besitzen konnte, stattdessen wurde es zu einem Wesensmerkmal, es bedeutete die Zugehörigkeit zu einer übergeordneten Kategorie: Das Individuum gehört somit einer Klasse an, die es in seiner Gesamtheit definiert; es wird zum Vertreter dieser Klasse. Es *hat* keine schwarze Haut mehr, es *ist* Schwarz. Jegliche Individualität verschwindet, es wird zu einer Type, die vor allem ihre Kategorie zum

8. Bezüglich homosexueller Beziehungen ist im Katechismus der Katholischen Kirche folgendes zu lesen: „*Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind*“. Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen.“ (vgl. www.vatican.va, Katechismus der Katholischen Kirche, 1997, Nr. 2357).

9. Tatsächlich sehen Menschen in herrschenden Positionen sich selbst, als hätten sie sich – durch ihre eigenen Wesensmerkmale – von der Natur befreit (im Gegensatz zu den Unterdrückten, die sie gern näher an der Natur oder als Teil der Natur ansehen), es sei denn, es gilt, die Unterdrückung zu rechtfertigen: Dann werden sie wieder zu „*natürlichen Männern*“ (Männchen) mit ununterdrückbaren Bedürfnissen, wenn es darum geht Vergewaltigungen zu rechtfertigen (vgl. Daniel Welzer-Lang: *Le viol au masculin*, L'Harmattan, 1988); dann werden sie wieder zu naturgemäßen Fleischfressern, wenn es darum geht, Fleischkonsum zu rechtfertigen (vgl. Clémentine Guyard: *Dame Nature est mythe*, éd Carobella ex-natura, 2002) usw. Zu Naturdiskurs und sozialen Praktiken der Aneignung empfehle ich die Lektüre von Colette Guillaumin: *Sexe, Race et Pratique du pouvoir. L'idée de Nature*, éd. iXe, 2016, [1978].

Ausdruck bringt. Das gilt selbstredend vor allem für die Unterdrückten: Auch wenn Schwarze im wesentlichen Schwarz sind, sind Weiße zwar weiß, aber sie werden nicht auf ihre Hautfarbe reduziert.

Das Gleiche gilt für die Geschlechter: Ich habe nicht dieses oder jenes Geschlecht, das eine meiner Eigenschaften darstellt, sondern ich bin von diesem oder jenem Geschlecht. Mein Geschlecht soll die Gesamtheit dessen ausdrücken, was ich bin. Frauen sind davon am stärksten betroffen. *Tota mulier in utero*: Die Frau wird vollkommen durch ihren Uterus (ihre Gebärmutter) bestimmt. Männer bleiben vollwertige Menschen, sie verkörpern die Spezies, das Universelle, während Frauen spezifisch, besonders, anders sind.

Ebenso *sind* Kinder Kinder, und ihre Reaktionen werden nur noch als der Ausdruck von Kindern und nicht von Individuen wahrgenommen. Erwachsene hingegen sind vollwertige individuelle Menschen. Sie stellen die Norm dar.

Leider weigern sich auch viele Antirassist*innen

Natur und Speziesismus¹⁰

Es gibt wahrlich einen Bereich, in dem die verbreitete Auffassung nicht anders als durch eine Berufung auf diese beiden Postulate zu erklären ist, auch wenn dies selten in vollem Bewusstsein geschieht. Es geht um die Definition der Lebewesen, deren Wohl wir berücksichtigen sollten (sogenannte *moral patients*¹¹ oder „*moralisch Behandelte*“). Wen sollten wir „*nicht töten*“, „*nicht quälen*“, „*nicht wie ein einfaches Mittel für unsere Zwecke behandeln*“? Im Allgemeinen lautet die Antwort: Menschen. Dabei müsste sie logischerweise

und Antisexist*innen wirklich Schluss zu machen mit der Naturidee. Sie versuchen lediglich die Relevanz der Geschlechter- und Rassekategorien zu unterhöhlen, indem sie deren Umrisse bestmöglich verwischen. Diese Taktik wird vor allem in Bezug auf Rassismus offensichtlich, wo sie oft in dem Satz „*Es gibt keine Rassen, es gibt nur eine menschliche Rasse*“ Ausdruck findet. In Bezug auf Sexismus wäre die entsprechende Behauptung „*Es gibt keine Geschlechter*“ wohl zu gewagt, sie wird allerdings häufig durch die Formulierung „*Wir haben alle weibliche und männliche Anteile in uns*“ ersetzt. Beide Argumentationen können geführt werden, ohne die zwei grundlegenden Merkmale des „*naturalistischen*“ Denkansatzes hinterfragen zu müssen: Die Umwandlung von Individuen in Vertreter des Wesens ihrer Kategorie, sowie die Rechtfertigung des ethischen Status aller Angehörigen dieser Gruppe durch die natürlichen Wesenszüge, die ihnen entsprechen sollen. Die heute vorherrschende Meinung entspricht einem mangelnden Willen, die eigene Rechtfertigung nicht auf vermeintliche Absichten der Natur zu stützen und die moralische Relevanz „*natürlicher*“ Begrenzungen und Kategorien zu hinterfragen.

heißen: alle, die unter unserem Verhalten leiden können. Es gibt wenige Themen, bei denen ein „*natürlicher Unterschied*“, in diesem Fall ein Artenunterschied¹², so unüberlegt als moralische Grenze gehandhabt wird. Für die so Ausgeschlossenen wird nicht nur geltend gemacht, dass ihr Wohl mit dem übereinstimmt, „*was die Natur für sie vorgesehen hat*“, es wird wenn nötig auch mit dem gleichgesetzt, für das sie uns dienen: Katzen sind zum Mäuse Fangen da, Schafe zum Scheren und Hühner zum Braten.

10. Der Begriff Speziesismus wurde nach dem Modell der Wörter „Rassismus“ und „Sexismus“ gebildet. Er bezeichnet die willkürliche Diskriminierung empfindender Lebewesen, die nicht unserer Spezies angehören. Speziesismus führt zu einer extrem brutalen Ausbeutung, da die meisten Menschen unserer Gesellschaften Tiere als Waren betrachten, die für so billige Zwecke genutzt werden können wie die Aufzucht mit anschließender Tötung zwecks Fleischkonsum!

11. Anm. d. Ü.: In der Philosophie wird zwischen *moral agents* (moralisch Handelnden) und *moral patients* (moralisch Behandelten) unterschieden. *Moral agents* haben die Fähigkeit moralische Grundsätze in Entscheidungen anzuwenden, verfügen über einen freien Willen und sind demnach verantwortlich für ihr Handeln. *Moral patients* sind dessen nicht fähig, können also keine Verantwortung für ihr Handeln übernehmen, aber sie können leiden. *Moral patients* sind z.B. Babys, Kompatient*innen, und eben Tiere.

12. Vgl. David Olivier: „Les espèces non plus n'existent pas“, *Cahiers antispécistes* Nr. 11, Dezember 1994.